

März

Eine Zeitschrift

Gegründet von Albert Langen

Herausgeber:

Ludwig Thoma und Hermann Hesse

Fünfter Jahrgang 1911

Dritter Band
(Juli bis September)



Albert Langen
Verlag für Litteratur und Kunst
München



Mein vierter Löwe

Von Fritz Bronsart von Schellendorff



Die Eierfangstation Meruni, welche ich in den Tovaëlabergen, einem dem Meruvulkan östlich im Halbkreis vorgelagerten Gebirgszug angelegt habe, liegt etwa 2000 Meter hoch, auf einem kleinen Hügel, welcher sich an der inneren Seite eines riesigen alten Kraters erhebt. Der Krater hat etwa 1500 Meter im Durchmesser, ist mit saftigem, grünem Gras bewachsen und von einigen langen Sümpfen durchzogen. In der westlichen Ecke des Kraters liegt eine malerische, fast kreisrunde Waldparzelle, dicht daran ein sumpfiger Tümpel, zu welchem viele Nashornfähren führen. Diese Dickhäuter kommen hier nicht nur Nachts, sondern häufig auch am Tage, zur Tränke, da sie seit Jahren hier oben nicht durch Menschen gestört wurden. Auch Rudel von Riedböcken, Kuhantilopen, Wasserböcke, die seltene Zwergkuduantilope, Warzenschweine und Elennantilopen tranken hier oben an den Sümpfen und halten sich zum Teil auch dauernd ganz dicht in der nächsten Umgebung auf.

So fand ich es vor, als ich mich im Dezember vorigen Jahres entschloß, hier ein Wildreservat und eine Eierfangstation einzurichten. Westlich eines Weges, den ich vom Stationsplatz sofort zum Sumpf schlagen ließ, verbot ich auf das Strengste jeden Zutritt von Menschen. Der Weg, der aus der Mässaïlandschaft Ngongongare hier vorbeiführte, wurde im Bogen in den Urwald verlegt, welcher den Krater umschließt und sich meilenweit nördlich hinzieht.

Auf diese Weise wurde das Wild an seinen bevorzugten Standorten und Tränkplätzen nicht gestört, und es blieb ihm der Weg zur Einwanderung aus der Steppe nach hier frei.

Ich verbot von Anbeginn jede Jagd, jedes Singen oder laute Sprechen auf der Station, überhaupt jeden Lärm. Dies ist schwer durchzuführen, aber es geht und ist bald allbekannte und geachtete Regel in Meruni geworden.

Wenn ich auch beim Holzschlagen und den Stationsarbeiten die größtmögliche Rücksicht darauf nahm, daß das Wild nicht gestört werde, so ließ es sich doch nicht vermeiden, daß hin und wieder Störungen vorkamen und das Wild in der ersten Zeit fortzog oder nur Nachts zur Fränke kam. Aber nach etwas über einen Monat hatte ich die kleine Station mit Wohnhaus für Europäer und Häusern für Farbige, drei Häuschen für gefangene junge Dickhäuter, zementiertem Bassin für junge Flusspferde, Häusern und Umzäunungen für Antilopen und andere Tiere, Hühnerstall, Proviantraum, Magazin und Stacheldraht nebst Bambusumzäunung fix und fertig, und nach zirka sechs Wochen außer anderen Tieren bereits ein junges Doppelnashorn gefangen in der Station, welches mit anderen wertvollen Tieren nach Europa zu Hagenbeck geschickt wurde.

Elefanten leben einzeln und in starken Herden in den Urwäldern am Meru und kommen in der Regenzeit dicht an die Station.

Von einer hohen, turmartigen Siesla in der Station kann man die ganze Kraterebene übersehen und unausgesetzt das Wild beobachten, welches bald nach Fertigstellung der Station wieder sein Leben ganz wie früher einrichtete. Hier können wohl die interessantesten Tierbeobachtungen dauernd angestellt werden, wie es kaum auf einem andern Fleck der Erde möglich ist.

Häufig kommen Nashörner dicht an der Station vorbei; eins kam nachmittags um zirka 3 Uhr, gemütlich äsend, auf kaum 50 Meter vorbei, wohl ein Beweis dafür, wie vorsichtig und ruhig unsere Leute in der Station sind. Abends, gegen Sonnenuntergang, kommen oft mehrere Nashörner in der westlichen Ecke zur Fränke und bummeln dann langsam durch den Wald und dann durch die offene Ebene. Mit meinem Fiedlerbinokel sehe ich die Tiere, die 500 bis 1000 Meter entfernt sind, fast in greifbarer Nähe. Wasserböcke, diese stolzen, unserem Edelhirsch in Figur und Haltung ähnelnden, dunklen und zottigen Antilopen, ziehen oben auf den Bergrändern entlang und durch die Grasebene; die zierlichen Zwergkudus stolzieren, elegant die Läufe hebend, am Waldrand umher; die Böcke haben schraubenziehertartig gewundenes Gehörn, weißgestreifte Decke und weiße Bänder an den Vorderläufen; sie kommen in Größe unserem starken Damwild gleich.

Kuhantilopen (Kongonis), rötlich, mit kurzem, eigentümlich ausgebogenem, gewundenem und mit den Spigen nach rückwärtsstehendem Gehörn, langem

Kopf, hohem Widerrist, abfallender Hinterhand, ergehen sich in den wunderlichsten Sprüngen; Warzenschweine treiben sich fast unausgesetzt auf den offenen Flächen umher, liegen knieend um Wurzeln mit den Hauern aus der Erde zu graben; häufig kann man Keiler kämpfen sehen.

Im Nahwald ertönt von Zeit zu Zeit, sich von Ort zu Ort fortsetzend, das eigentümlich knarrende, brummende, rhythmische Konzert der schönen schwarz-weißen Guereza-Affen.

Dies sind unsere dauernden Gäste dort oben; hin und wieder gibt es aber auch Überraschungen; eines Tages erschien eine starke Herde von Elennantilopen oben zur Fränke. Die Elennantilope, die größte der Welt (alte Bullen werden 800 bis 1000 Kilogramm schwer) ist rötlich-braun, mit weißen zarten Streifen in der Decke, hohem Widerrist, nicht abfallend nach der Hinterhand, hat eine schwere Wamme unter dem Hals, dunkle Haarbüschel an der Stirn, zirka 60 bis 80 Zentimeter langes, starkes, gewundenes Gehörn, schwarze kurze Halsmähne, schwarze Schwanzquaste und schwarze Bänder an den Läufen.

Bei diesem Bildreichtum hier oben wunderte es mich stets, absolut nichts von Raubzeug, wenigstens nicht von Löwen oder Leoparden zu spüren. 4 bis 5 Hyänen, die ihr Unwesen hier trieben, wurden nach und nach in Fallen gefangen. Die Mássai sagten mir, vor langen Jahren, als sie hier oben wegen des prachtvollen Futters ihr Vieh gehabt hätten, seien stets Löwen hier gewesen.

Bald sollte ich denn auch sehr drastisch vom Vorkommen von Löwen überzeugt werden, indem ein Löwe einen meiner Reitesel aus dem Dornkraal holte und 500 Meter weit fortschleifte. Das geschah nachts um 1 Uhr, als der Mond schon ganz tief stand. Wenn man bedenkt, daß unsere eingebornen Esel hier so stark wie ein Doppelpony zu Hause sind, so kann man sich einen Begriff von der wirklich unheimlichen Kraft eines solchen Löwen machen. Die Esel standen in einem Dornkraal unmittelbar an der Station und fast rundherum lagerten Mássai an Feuern und unterhielten sich noch, als der Löwe durch sie hindurch galoppierte und ohne Besinnen mit einem Satz über die Dornen mitten zwischen die Esel sprang. Die Esel brachen nach allen Seiten aus — es waren 11 — ein Esel wurde übel an Kopf und Hals zugerichtet und einen anderen nahm der Löwe mit.

Ich hörte den Lärm und auch das unverkennbare Brummen des Löwen; Eschauisch (farbiger Unteroffizier) Hamiß, welcher zu mir lief, traf mich bereits mit dem Gewehr vor der Tür und berichtete mir kurz das Vorgefallene. Da der Halbmond schon sehr tief stand, war absolut kein Büchsenlicht. Immerhin konnte ich es mir nicht versagen, ein Stück auf der breiten Spur, die durch niedergedrücktes Gras kenntlich war, nachzugehen, rechts und links von mir drei bis vier Soldaten, die sich von selbst dort einfanden. Schon nach 50 Meter kam ich der Bestie so nahe, daß ich das Gras und niedere Gebüsch auf 20 Meter vor mir sich bewegen sah, dort wo der Löwe den Esel schleifte; aber außer dem Rascheln des Grases und der Büsche war nichts zu hören, kein Brummen und auch kein Schnaufen, obwohl man annehmen sollte, daß die Anstrengung den Löwen zu lautem Atmen bringen würde. Ich sah einmal einen ganz umgebogenen langen Busch in die Höhe schnellen.

Eschauisch Hamiß riet mir dringend ab, weiter zu folgen, da alle Askaris (Soldaten) in gelb-braunem Anzug waren und ich allein einen weißen Schlafanzug anhatte. Ich selbst hatte bereits die Überlegung, daß ich, falls ich schoß, den Löwen entweder ganz verjagte und verlor, oder aber daß er uns annahm, falls ich ihn traf; und dann war die Sache in der Dunkelheit, abgesehen von meiner Person, auch für die Leute sehr gefährlich. Lief ich den Löwen zufrieden, so schleppte er den Esel noch einige hundert Meter in den Wald, fraß sich dort satt und blieb dann in der Nähe liegen. —

Am nächsten Morgen ging ich um dreiviertel 6 Uhr mit einem Somali Namens Duallah Achmed, drei ausgesuchten Askaris und einer Anzahl Träger auf der Fährte nach. Es war dichter Nebel, empfindlich kalt und das hohe Gras patschnaß. Nach etwa 200 Metern kamen wir an eine Stelle, wo der Löwe den Esel unter einen Busch geschleift und die Eingeweide herausgefressen hatte; Feile davon und dicke Stücke geronnenen Blutes lagen noch da. Von hier ab hatte er die Richtung direkt auf ein dichtes Gebüsch genommen, in dessen Mitte ein hoher Baum stand. Sofort fühlte ich instinktiv, daß er dort wohl sein würde. Und so war es auch.

Nun kam, als ich das Gebüsch erreichte, der unangenehmste Teil der Sache; wir mußten nämlich kriechen. Ich kannte den Platz. Erst ganz nahe am Baum wurde es wieder offen. Hier zeigte sich wieder der Unterschied

zwischen Somalis, Mássai und anderen Schwarzen. Alle anderen blieben, so ganz aus Versehen, merklich zurück, während Duallah Achmed und Mássai Lula sich ausbaten, vorauskriechen zu dürfen, was ich ihnen natürlich abschlug. Nun ging es also auf Knien und Händen, das entsicherte Gewehr in der rechten Hand, Schritt für Schritt vorsichtig aufstützend, immer mit der Mündung nach vorn, stets die vorliegenden Büsche auf Dornen prüfend, ob sie mich nicht im schnellen Schießen hindern könnten, langsam vorwärts. Alle Augenblicke Halt und Lauschen. Aber nichts war zu vernehmen. Nun waren wir dicht am Baum und vor einem etwa 10 Meter im Durchmesser fassenden offenen Platz. Ehe ich mich dort erhob, sah ich auf der gegenüberliegenden Seite halb im Gestrüpp, etwas Langes, Helles: der helle Bauch und die Seite des verendeten Esels. Dort vermutete ich auch den Löwen. Ich richtete mich also langsam auf, immer im Anschlag; aber schon ehe ich ganz stand, ertönt dicht hinter dem Baum, also halbrechts, ein tiefes Brummen, dann tapp-tapp-tapp — auf dem dürren Laub erst langsam, dann im Galopp: die schweren Fußstritte des flüchtigen Löwen.

Nun war mein Plan sofort gemacht. Der Baum hatte einen horizontalen, starken Ast auf etwa 2 Meter Höhe. Dort krabbelte ich hinauf, um dem Löwen die Bitterung zu nehmen, noch 2 Meter höher postierte ich Askari Saidi und den Mássai Lula. Dann schickte ich die anderen Leute, denen das sehr lieb war, fort mit der Anweisung, recht geräuschvoll fortzugehen und laut zu sprechen. Ich dachte mir, der Löwe würde in dem dicken Gestrüpp nicht allzuweit stecken und lauschen, hören, daß die Menschen fortgehen, und vorsichtig zurückkommen, um den Esel weiter fortzuschleppen. Ich hatte auch ganz richtig gerechnet. Nur empfand ich, daß ich eigentlich hier oben viel unsicherer war, wie auf dem Boden; denn einmal konnte ich, falls nötig, im Sitzen nur schwer eine Wendung mit dem Oberkörper zum Schießen machen, viele Äste waren im Wege, und andererseits konnte der Löwe, falls er annahm, mich spielend erreichen; zudem stieg gerade nach der Richtung, von wo der Löwe kommen mußte, das Terrain ziemlich steil an. Aber nun saß ich einmal und wollte keine Veränderung mehr vornehmen, da uns der Löwe dann unter Umständen gehört hätte und Angst haben könnte, zurückzukommen. Ich richtete mich also darauf ein, nach dort zu schießen, wo der Esel lag. Aber es kommt eben meist anders, wie man denkt.

Schon nach fünf Minuten hörten wir in der Richtung des flüchtigen Löwen ein regelrechtes Schnauben, wie es ein Nashorn von sich gibt. Ich glaubte auch es sei ein Nashorn, ebenso Saïdi flüsterte: Kifaro (Nashorn). Aber Lula sagte, es sei der Löwe. Bald darauf dasselbe Schnauben, aber näher. Ich hatte dieses Mal ganz gehöriges Herzklopfen, obwohl ich mir Jagdfeber sonst abgewöhnt habe. Gleich darauf hörte ich wieder die Tritte — tapp:tapp — auf dem Laub, immer näher kommend, wieder haltend, dann ein leises, langgezogenes Schnauben, dann wieder die Tritte, fast als ob ein Mensch käme, nur sehr schwer. Jetzt kamen die Tritte ganz nahe, aber halb rechts von mir. Ich mußte also wohl oder übel meinen Oberkörper dorthin biegen; die Lage meiner Beine konnte ich nicht verändern, zudem war mein eines Bein durch das Sitzen auf dem kantigen Ast, eingeschlafen. Das Gebüsch war ganz verworren und dicht; die Tritte waren aber so nahe, daß ich nicht ausmachen konnte, weshalb ich noch nichts vom Löwen sah. Doch jetzt bewegten sich Büsche kaum 15 Meter von mir und gleich darauf erschien der mächtige Kopf des Löwen, im Profil, den Rachen halb geöffnet, Unterkiefer etwas herabhängend; der Löwe stand und blickte scheu nach links, unter mir hindurch; er hatte offenbar keine Ahnung von mir. Nun machte ich die Bewegung, um in Anschlag zu gehen; das sah er, erhob den Kopf und blickte mich voll an. Ich war in einer derartigen Position, mit eingeschlafenem Bein, verrenktem Oberkörper, so daß es trotz der nahen Entfernung schwer war, einen sicheren Schuß abzugeben. Ich hielt genau zwischen die Augen, und feuerte. Kugelschlag, ein an Brüllen grenzendes Brummen, und mit einem Satz sprang der Löwe auf mich zu, erschien für einen Augenblick in seiner ganzen Figur über dem Gestrüpp, dann ein schwerer Fall unter mir, gleich darauf wieder das Brummen und mit einigen weiteren Sägen, schwer und massig, ab gegen den Wald zu. Einen Augenblick lauschten wir, hörten ein röchelndes Stöhnen wohl 50 Meter weit fort, dann war alles still. Der Angriff des Löwen war so blitzschnell erfolgt, daß ich kaum den zweiten Schuß hätte anbringen können, selbst wann ich auch auf dem Boden gestanden hätte.

Lula hatte beim Ansprung des Löwen ganz entsetzt gerufen, Owana! (Herr) und von oben meine Schulter so gepackt, daß ich durch den allerdings dünnen Tropenrock Nägeleindrücke hatte. Saïdi hatte sich überhaupt

nicht zur Sache geäußert, sondern saß noch, nachdem alles vorbei war, mit offenem Munde da. Immerhin war der Löwe nicht viel zu kurz gesprungen, denn Mähnenhaare saßen in der unteren Rinde des Astes, auf dem ich gesessen hatte; er sprang etwas hinter und unter mir hindurch, sonst wäre ich, falls er mein Bein auch nur gestreift hätte, bei der unsicheren Position, in der ich mich befand, gewiß heruntergefallen.

Ich muß sagen, daß mir dieser Löwe wirklich einen furchtbaren Eindruck gemacht hat; schon als sein Kopf erschien, sagte ich mir sofort: Ja, der kann einen ganzen Esel fortschleppen. Unsere Löwen in zoologischen Gärten sind meist elende Tiere gegen diese von Kraft strotzenden Löwen, die unter allen gehörigen Bedingungen sich in der freien Wildnis entwickelt haben. Allerdings wird die Mähnen-Entwicklung infolge des kälteren Klimas nur bei Löwen der Gefangenschaft durch Zuchtwahl (Hagenbeck) künstlich gefördert, aber das „Massige“ eines Wildnislöwen wird nie erreicht; auch erwachsene eingefangene Löwen verlieren in der Gefangenschaft sehr schnell bedeutend an Gewicht und Masse, was sich besonders an der Hinterhand zeigt, die stets einen unnatürlich dürftigen Eindruck im Vergleich zum gewaltigen, bemähten Schädel macht. Nicht so bei Wildnislöwen. Wog doch der stärkste von mir erlegte Löwe 550 Pfund englisch. Ich wollte nun die Spur bei dem aggressiven Charakter dieses Löwen im hohen Gestrüpp nicht gleich aufnehmen, sondern erst einige Stunden verstreichen lassen. Wenn man einen Löwen aus solchem Gestrüpp heraus haben will, wo jede Übersicht fehlt, wo Dornen am Schießen hindern, steht man wirklich vor einem Rätsel. Austreiben läßt ein Löwe sich nicht; liegt er einmal fest, so läßt er die Treiber dicht herankommen und nimmt dann meist an, zumal wenn er krank geschossen ist. Austräuchern geht in solchem Fall auch nicht, denn, ist er schon verendet, so verbrennt man das schöne Fell.

Der Weg, den er genommen, war ein Nashornwechsel, zwar unten frei, aber schon von Hüfthöhe an ganz zugewachsen, man konnte kaum drei Schritt weit sehen.

Ich war aber so begierig, den Löwen zu bekommen, dachte auch bestimmt, daß er, bereits verendet, in der Nähe liege, und fürchtete, Raubvögel, Aasgeier und Hyänen könnten das Fell verderben, so daß ich nach einer Stunde losging, zunächst zum Baum und dann mit vorgehaltenem entscherten

Gewehr Schritt für Schritt, nicht schleichend, sondern ruhig auftretend, auf der Fährte nach; viel Schweiß links an den Gräsern und Blättern der Büsche. Nach 50 bis 60 Meter fanden wir eine Stelle, wo er gelegen hatte, und zwar aufrecht, wieder links viel Schweiß, ganze Flocken geronnenen Blutes. Bald kamen wir in den Urwald, wo wir noch zwei Lager fanden, das zweite mit geronnenem Blut und rötlichem Wasser vermischt; dann führte die Fährte den kahlen Berg hinan, kahl an Bäumen, aber mit übermannshohem Gras bewachsen, dann auf dem Rücken des langgestreckten Berges — Kraterandes — entlang. Noch mehrere Lager fanden wir. Dann war die Fährte kaum noch zu erkennen, der Schweiß ließ nach. Im letzten Lager fanden wir ganz frischen Schweiß; der Löwe mußte uns vernommen haben und nun andauernder fortgegangen sein. Bald führte die Fährte im rechten Winkel wieder bergab in den Wald hinein. Hier ließ ich halten, ging mit einem Mborrobo (dem besten Spürer) etwa fünf Minuten flott am Kamm entlang vorwärts, dann leise in den Wald, und, wo der Wald etwas übersichtlich war, setzte ich mich auf einen Baum auf Anstand. Die Askari sollten erst nach einer halben Stunde auf der Fährte folgen. Ich hoffte der Löwe werde sich im kühlen Wald, sobald er merkte, daß er nicht mehr verfolgt werde, niedertun, inzwischen von mir oben überholt sein, dann von den folgenden Askaris Bitterung bekommen. Meinen Platz hatte ich insofern richtig gewählt, als bald meine Leute, auf der Fährte des Löwen, dicht unter meinem Baum durchkamen. Wie ich oben beim weiteren Verfolgen der Fährte feststellte, hatte der Löwe erst nach zirka einem Kilometer wieder Halt gemacht; dort fanden wir wieder sein Lager im Wald und ein ganzes Bündel Mähnenhaare, anscheinend an einem Stamm abgeschauert. Dann führte die Fährte wieder den Berg hinauf, aus dem Wald hinaus, aber in so undurchdringliches Gestrüpp, daß wir nur mit dem Seitengewehr und Buschmesser weiter konnten. Diese ganze Sache hatte an drei Stunden gedauert und war deshalb sehr anstrengend, weil ich jeden Augenblick darauf rechnen konnte, direkt auf den Löwen zu kommen. Die Löwen sind unberechenbar, gehen oft stundenlang vor dem Menschen fort, bis sie plötzlich standhalten und angreifen, wenn ihnen die Sache zu „dumm“ wird.

Ich gab nun die Fährte auf, ging zurück in den Wald, dort in der Parallele etwa 10 Minuten weiter, dann an einer besseren Stelle auf den

Kamm hinauf und nun am Kamm rückwärts, in der Hoffnung, den Löwen zu treffen und zu Schuß zu bekommen. Es war hier ganz offen, kaum kniehohes Gras, einzelne Knieholz bäume standen verstreut umher. Nachdem wir den Kamm quer herüber genau untersucht hatten, fanden wir, daß der Löwe hierher noch nicht gekommen war. Nun hieß es scharf aufpassen. Nach 5 Minuten langem Schleichen und Absuchen der offenen Fläche mit dem Glas, rief plötzlich der Ndorrobospürer „Haya, haya!“ (Los, los, oder vorwärts) indem er selbst sich rückwärts konzentrierte. Im selben Augenblick ging der Löwe halbrechts von mir auf etwa 20 Meter unter einem kleinen Baum auf und im langen Galopp schräg den Hang hinunter. Auf 50 Meter bekam er einen Schuß von mir, statt Blatt in den Bauch, überschlug sich und verschwand im Gras. Ich frohlockte bereits — aber zu früh. Denn an der Stelle war er nicht; er war wie fortgeblasen. Während wir nun den Platz absuchten, zeigte mir der Ndorrobosführer den galoppierenden Löwen bereits auf 400 Meter Luftlinie am Hang eines andern kleinen Berges. Nun folgte ich noch zwei Stunden, vergeblich. Er hatte nicht einmal mehr im Lager gelegen, war fortwährend galoppiert. Ich selbst hatte nicht die Zeit, weiter zu folgen, setzte aber Ndorrobos auf die Fährte. Auch dies hatte in den nächsten Tagen keinen Erfolg. Erst nach 9 Tagen wurde der Löwe, anscheinend eben erst verendet, weit entfernt in der offenen Steppe gefunden. Mein erster Schuß saß oben im Hals links, hatte die Kinnlade gestreift, Ausschuß rechts tief — Hals, der zweite Schuß im Bauch, tief. Links am Hals muß wohl eine große Ader durchgeschlagen worden sein, da links auf der Fährte stets der Schweiß war. Infolge meiner unbequemen Position auf dem Ast war ich, trotz der Nähe, rechts abgekommen, wohl hauptsächlich infolge der Verdrehung des Oberkörpers. Leider war die Mähne stark zerzaust und links fast alle Harre ausgefallen, die Halswunde vereitert, aber die Krallen dieses alten Herrn sind die stärksten, welche ich bisher schoß. —

Wie es unter den Menschen verschiedene Charaktere gibt, und wie Menschen verschiedene Stimmungen haben, so auch bei Tieren. — Nicht jeder Löwe ist so wenig aggressiv wie dieser, zumal wenn er verwundet ist. Es hängt beim Löwen sehr viel von seiner Stimmung, ja man kann ruhig sagen Laune ab; und außerdem kommt sehr viel auf die Situation an. Ist ein Löwe in

die Enge getrieben, oder glaubt er in die Enge getrieben zu sein, so ist er im höchsten Grade gefährlich, wie ich in weiteren Schilderungen von im ganzen 60 Löwen erzählen werde, die ich bis zum 1. Januar 1910 erlegt habe.

Rundschau

Frankreich im Herzen Afrikas

Am sogenannten Saharavertrag vom 31. März 1889 teilten sich England und Frankreich das Fell des Sudanlöwen. Dem englischen Roß wurde Milchwasser zu trinken gegeben, das französische Kamel bekam — meint Robert de Caix — Wüstenland zu schlucken. Das Verdauungsvermögen des Schiffs der Wüste ist anerkannt groß und die Art, wie es sich im Schuß der Trikolore durchgefressen und seinen Reiter durch die endlosen Einöden des Saharagebiets bis zum Herzen Afrikas getragen, aller Bewunderung wert. Die französische Aufstellung ist gegenwärtig in kurzer Skizzenfolge: Die Basis liegt im Norden von Äquatorialafrika (früher Französisch-Kongo), dem Hauptobjekt der Kompensationsverhandlungen zwischen von Kiderlen-Wächter und Cambon. Den rechten Flügel bildet eine im Gebiet der Kutivölker sich hinziehende Front mit den Forts Crampel und Aschambault als Seitendeckungen und dem Fort N'dele als vorgerücktem Glacis. Der linke Flügel zieht sich von Fort Mao in der Landschaft Kanem am Tschad dem Lauf des Schari folgend über Fort Lamy nach Fort Coïntet hin und hat eine weit vorgetriebene Angriffslinie mit dem am 2. Juni 1909 eroberten Abeschr, der Hauptstadt Wadai, als Spitze. Von hier aus ward in südöstlicher Richtung wieder

durch fliegende Stationen eine Verbindung mit Taulil hergestellt, das bereits im Sultanat Massalit, dem Grenzgebiet von Darfur, liegt, so daß Frankreich am Ziel seiner Wünsche, der Handreichung mit dem Kompartement von 1889 im englischen Sudan, angelangt ist.

In jenem Abkommen setzte man sich, modernem Brauch der Herrennationen nach, kühn über die Rechte einer dritten schwächeren Macht hinweg, des damals noch durchaus kranken Manns am Goldenen Horn, obgleich dessen Ansprüche in keiner Weise zweifelhaft sein können. Denn islamisiert ward der mittlere Sudan schon im siebten Jahrhundert und sein Kern, die Sultanate Tibesti und Vorku, wurden dem osmanischen Reich durch Vermittlung der Weis von Tripolis bereits im Jahre 1811 einverleibt. 1889 begnügte sich Abdul Hamid mit einem papiernen Protest gegen den Vertrag. Heute sucht die jungtürkische Regierung energisch das schon halb verlorene Prestige wiederzugewinnen und betreibt rührig, im Gegenspiel gegen die französischen Schachzüge vom Kongo her, die Machtgewinnung im Sudan von Fessan, dem tripolitanschen Hinterland her. Zunächst setzte sie Kaimakams in Boëma und Bardai ein, dann legte sie Garnisonen nach Tso und Kifeto und ist jetzt, nachdem sie so Tibesti gesichert, mit ihren Truppen nach Ain Galakfa, dem Zentrum von Vorku gelangt, das fran-